

M. Kirschner

Weinen hat seine Zeit und Lachen hat seine Zeit Erinnerungen aus zwei Welten

Frankfurt am Main: Jüdischer Verlag 2004
geb., 278 Seiten, € 19,80
ISBN 3-633-54213-2

Max Kirschner war Arzt, Deutscher und Jude. Als Jude spielte seine Bindung an eine starke familiäre Tradition eine große Rolle: Der Vater war Kantor der Münchner Jüdischen Gemeinde, der Oberrabbiner ständiger Gast im Hause Kirschner. Als Arzt genoss er eine ebenso qualifizierte wie sorgfältige Ausbildung, in seinen Erinnerungen tauchen einige aus Eponymen bekannte Größen seiner Zeit als seine Lehrer auf. Als Deutscher war er in der künstlerischen und intellektuellen Kultur unseres Landes seinerzeit zu Hause, und in den 1. Weltkrieg zog er nicht mit der nationalistischen Euphorie vieler seiner Zeitgenossen, aber doch in dem zeitbedingten Einverständnis mit dessen scheinbarer Notwendigkeit.

Das Buch beginnt unterhaltsam, wie im Plauderton. Kirschner zeichnet ein lebendiges Bild der Kaiserzeit, freut sich an technischen Fortschritten, kulturellen Veranstaltungen und gesellschaftlichen Ereignissen in München und später während seines Medizinstudiums in Berlin. Als der Krieg ausbricht, wird er als Sanitätsoffizier eingezogen und an die Westfront geschickt. Dort erhält er als erster Jude in der bayrischen Armee das Eiserne Kreuz, weil er trotz der Gefahr durch Heckenschützen französischen, also feindlichen Landsern ärztlichen Beistand leistet. Diese Auszeichnung wertet er als Beweis für die ethische Redlichkeit seines Militärs. Als er die ärztliche Verantwortung für ein Kriegsgefangenenlager übernehmen muss, zeigt er sich irritiert über die zu milde Behandlung französischer Insassen, bei denen es drunter und drüber gehe. Spätestens hier mag man sich wundern: Wir befinden uns keine 20 Jahre vor Hitlers Machtergreifung und den mehr oder weniger öffentlichen Vorbereitungen des Holocausts, und lesen die Erinnerungen eines Juden, der ein geachteter, anerkannter, mehrfach ausgezeichnete Offizier des deutschen Militärs ist, antisemitische Tendenzen

nur marginal erfährt und urdeutsche Tugenden wie Zucht und Ordnung hochhält. Von hier erscheint es trotzdem nur ein Schritt bis zu den Gräueln, die er bei seiner Verhaftung in Frankfurt, dem demütigenden Marsch durch die Innenstadt unter dem hämischen Grinsen der hitlergrüssenden Gaffer und seiner Internierung im KZ Buchenwald erleiden muss. Aus diesem Lager kommt er dann vermutlich nur deshalb lebend wieder heraus, weil man ihn zur Behandlung jüdischer Patienten abkommandiert, an denen sich kein „arischer“ Arzt die Finger dreckig machen sollte.

Was ist passiert in diesen 20 Jahren? Wie kann ein Volk in so kurzer Zeit nicht nur die „Verdienste um das Vaterland“ vieler jüdischer Mitbürger so schnell vergessen, sondern zum schadenfrohen Zuschauer öffentlichen Unrechts, im schlimmsten Fall zum Mördergehilfen werden, im günstigsten Fall angestrengt wegsehen?

Das eigentlich Erschütternde an diesem Buch sind nicht die Nazigräueln, die es auch schildert, vielmehr entsteht beim Lesen der Eindruck, als würde der Strick um den Hals unseres Glaubens an Humanität und Gerechtigkeit im Zeitraffer immer schneller und fester zugezogen. Wir alle kennen tausendfach die Bilder aus den Konzentrationslagern, dem Warschauer Ghetto, von den Massengräbern und, während wir Kirschners lebendigen Lebenserinnerungen zuhören, wissen wir, wohin zu seiner Zeit bereits unaufhaltsam die Züge fahren. Man will es trotzdem nicht glauben und möchte sie aufhalten können. Auch bei Kirschner spürt man die Fassungslosigkeit angesichts der Tatsache, dass er und seine Glaubensgenossen in einem Volk und einer Kultur, in der er sich aufgehoben fühlt und die er unter Einsatz seines Lebens verteidigt, im Handumdrehen zum Feind, zum Ausgestoßenen wird – als Mediziner würde er sagen: einem unfassbaren, verheerenden irregeleiteten sozialen Autoimmunitätsprozess zum Opfer fällt. Und nicht nur als Mediziner muss man dann die furchtbare Tatsache zur Kenntnis nehmen, dass die menschliche Natur sich alle Optionen für eine solche Katastrophe vorbehält, wenn wir ihre Symptome nicht mit einem kulturellen Frühwarnsystem registrieren und jeder noch so kleinen Bewegung in diese Richtung begegnen, und sei es nur

die Geschichtsverdrehung eines Neonazi-Hinterbänklers in irgendeinem Landtag.

Das Buch erzählt nicht nur eine Geschichte, es hat selber eine: Der Frankfurter Chirurg Bernd Hontschik behandelte Kirschners Sohn Fred wegen eines Notfalls, als dieser die Mainmetropole besuchte, um nach Spuren seiner Kindheit vor der Emigration zu suchen. Eindrucksvoll schildert Hontschik, wie aus der Behandlung eine Freundschaft wurde. Fred Kirschner schenkte ihm schließlich ein verblichenes Bündel Papier mit den englischen Aufzeichnungen seines Vaters. Fünf Jahre arbeitete der deutsche Arzt daran, die Memoiren seines jüdischen Kollegen sorgsam zu editieren. Vielleicht erst seitdem die Generation der Väter langsam wegstirbt, gelingt es den Söhnen allmählich, am Leben der Opfer durch deren eigene Alltagszeugnisse besonnen teilzuhaben, ohne sie wiederum als Pseudolösung für ihre eigenen Generationenkonflikte instrumentalisieren zu müssen.

W. Bertram, Stuttgart